

Frau G. mit ihren sechs Kindern nach der Flucht in Rehau

DIE FLUCHT DER FAMILIE G.

Es ist unfaßbar, was eine Frau aushalten kann. Wenn ich überlege, was meine Mutter geleistet hat, als sie mit uns sechs Kindern zwischen vier und zehn Jahren aus Hirschberg in Niederschlesien auf die Flucht ging..."(Christiane)

Vom 14. Februar bis 28. Februar 1945 waren sie unterwegs. Die Mutter, damals 40 Jahre alt, mit ihren sechs Kindern; die aus Berlin evakuierte Cousine mit zwei Töchtern im Alter von 10 und 12 Jahren, das Dienstmädchen, 18 Jahre und die alte Tante Agnes, die die englische Krankheit hatte.

Die Flucht ist gut vorbereitet. Den Frauen war schon seit dem letzten Fronturlaub der Männer klar gewesen, daß "die Schlacht verloren war" und es wurde ausgemacht, daß die Familie sich, wenn alles vorbei ist, bei den Verwandten in Rehau, in Oberfranken treffen sollte.

Die Frauen entschließen sich als kleine Gruppe mit einem PKW-Anhänger zu fliehen, den sie selbst ziehen können, aber auch an Autos anhängen, wenn sich die Gelegenheit ergibt.

Schon wochenlang hatten sie noch in Hirschberg vorbeiziehende Flüchtlinge aus Oberschlesien betreut und ihnen wurde dabei klar, daß es im Zug unmöglich sein würde, die Kinder beisammen zu halten. Oft hatten sie beim Essenausteilen am Bahnhof erlebt, daß der Zug sich plötzlich in Bewegung setzte, die Kinder im Zug, die Mütter draußen, um Essen zu organisieren und die Familien so getrennt wurden.

"Ein Autoanhänger war extra für die Flucht hergerichtet worden. Es waren Zugseile von verschiedener Länge angebracht, damit Menschen, die unterschiedlich alt und groß waren, ihn von vorne und der Seite ziehen konnten. Auf der einen Seite des Wagens war ein Fahrrad angehängt worden, damit die Frauen, falls nötig, Erkundigungen einziehen konnten. Auf dem Wagen befanden sich ein Abschleppseil, Werkzeugkasten, für jedes Kind Kleidung für und kalte Tage, Wolldecken, warme Kopfkissen, Silberbesteck. Essensträger, Hausapotheke, Rucksäcke, mit Kleidern und einige Spielsachen.

Meine Mutter hatte vorher ihre 14 Hühner geschlachtet und eingeweckt. 'wie die Witwe Bolte habe ich meine Hühner geschlachtet und mitgenommen', erzählte sie immer und wir hatten unseren Spaß dabei. In einer 10 l Milchkanne hatten wir aus Zuckerrüben selbstgekochten Zuckersirup mitgenommen.

Die ersten Kilometer über das Riesengebirge wurden wir noch von einem Auto gefahren, das Großvater gehörte und dann standen wir da und zogen den Karren. Ein Kind war meistens krank, das wurde in den Wagen gesetzt, mit Betten umbaut. Die anderen mußten zu Fuß gehen. Es war ein sehr kalter Winter. Wir waren sehr dick angezogen, mehrere Strümpfe und Pullover übereinander. Jedes Kind, das schon in die Schule ging, hatte einen Schulranzen auf dem Rücken mit ein paar Büchern und Spielsachen. Eines der Kinder durfte eine große Babypuppe mitnehmen. Als in einer der Schulen, in denen wir nächtigten, ein Kind geboren wurde, schenkten wir der Mutter die Puppensachen für ihr Neugeborenes.

Meine Mutter versuchte immer, eine Fahrgelegenheit zu bekommen. Meistens waren es Soldaten, die zurück gingen und unseren Anhänger anhängten. Wir durften dann auf dem Lastwagen Platz nehmen und ein Stück mitfahren.

Sehr oft gingen wir zu Fuß, auch auf Autobahnen und steuerten irgendeine Stadt an. Wir wurden nachts in Schulen untergebracht, wo Stroh auslag. Wir hatten jede ein Essenstiegelchen dabei und dort bekamen wir meistens eine Suppe.

Am Anfang fand ich das noch spannend und interessant, aber dann wurde es unangenehm, weil ich mich nicht mehr waschen konnte und so furchtbar dick angezogen war. Ich hatte so entsetzlich kratzende Stürmpfe an, die konnte ich auch nachts nicht loswerden, weil wir uns nicht ausziehen konnten.

Einmal wurde ich gewaschen. Meine Cousine sollte als einzige gewaschen werden, da es in einer Schule einen Waschraum gab. Ich heulte meiner Mutter solange etwas vor, bis sie durchgesetzt hatte, daß ich ausgezogen wurde und auch mit Wasser gewaschen würde." (Christiane, damals zehn Jahre alt.)

Die Frauen verstehen es, den Kindern ihre Sorgen zu verheimlichen. Niemals erscheinen sie verzagt. Später – schon in Rehau –, gehen sie heimlich abwechselnd auf den Friedhof, um sich auszuweinen.

"Für mich war es kein Problem, daß meine Mutter niemals wußte, wo wir nachts unseren Kopf wieder hinlegen können. Ich fand es abenteuerlich im Stroh zu liegen. Ich habe noch den Geruch in der Nase, diese Mischung aus Heu und Desinfektionsmitteln gegen Läuse und Wanzen, die ich erst sehr viel später in ihren Bestandteilen identifizieren konnte.

Ich war fünfeinhalb, die Zwillinge vier, die anderen älter, je zwei Jahre auseinander. Ich wurde damals sehr krank und mußte gefahren werden. Die Zwillinge gingen mit der alten Tante hinter dem Wagen und sangen für mich und damit ihnen selbst das Laufen leichter fiel. Diese kleinen Liedchen habe ich heute noch im Ohr: 'Auf der Eisenbahn, sitzt ein schwarzer Mann....'

Meine schlimmste Erinnerung an die Flucht ist, als sich meine Mutter am letzten Tag an der Wagendeichsel ganz fürchterlich die Finger zerquetscht hatte. Es blutete und sie wurde immer weißer im Gesicht. Das war ganz schrecklich. Was wir unterwegs so sahen, tote Pferde am Straßenrand oder irgendwelche traurigen Dinge, das war mir nicht schlimm." (Barbara)

Ingrid, mit zwölf Jahren damals die älteste, erinnert sich an die Tiefflieger, wenn alle in den Graben springen mußten und an eine alte Frau, die tot und aufgedunsen zurückgelassen werden mußte. Sie kritzelt auf alle verfügbaren Zettelchen, was ihr in diesen Tagen wichtig ist. Einige Jahre später, am 17.4.1949 überträgt sie sorgfältig alles in ein kleines Schulhelft – schon mit den neuen Erfahrungen als diskriminiertes 'Flüchtlingskind' im Hintergrund.

INGRIDS TAGEBUCH

15.2.45, 10.30 Uhr Abfahrt im Lieferwagen. 12 Personen 'reingequetscht'. Vorher Huhn mit Reis gegessen. Voigtsdorf 1. Mal aussteigen bei einem Berg. Der Wagen schaffte es nicht, denn er war dreimal überlastet. Er schien überhaupt nur zum Schieben eingerichtet. Wir begegneten sehr viel Trecks. Einmal wollte der Wagen nicht mehr. 1 Stunde gewartet, dann ging es wieder weiter. Bad Schwarzbach. Quartier im Kurhaus. Betten! Gute Verpflegung, aber etwas kalte Zimmer.

16.9.45 Frühzeitig fuhren wir los. Mittagessen fiel aus. Abends kamen wir in Zittau an. Alle Herbergen überfüllt, kein Unterkommen möglich! Herr Heinzel, der Chauffeur fuhr uns nun nach Obersdorf. Da wurden wir in der mit Soldaten belegten "Zeisigschenke" aufgenommen. Auf viel Stroh gutes und reichliches Essen.

17.2.45 Nach dem Frühstück erkundigten sich Tante Tilde und Herr Heinzel auf der Fahrbereitschaft nach einem Auto, das evtl. den Gummikarren anhängen und uns mitnehmen würde. Es meldete sich dann auch eins. Nach dem Verabschieden von Herrn Heinzel stiegen wir in den offenen Lastwagen! Der Dreck spritzte wie sonst was! Auf einmal rutschte ein Rucksack von dem Anhänger. Wir riefen so laut wir konnten den Fahrer, klopften – vergeblich! Er hörte nicht. Gott zu Dank hakte sich der Rucksack bald fest, und die Angst hatte ein Ende. – Unser Ziel war Zwickau in Böhmen. 10 Minuten davor glitt ein anderes Auto auf dem Eise aus und verunglückte. Es versperrte die Straße und mußte erst abgeschleppt werden. 1/2 Stunde ging dabei flöten.

In Zwickau angelangt, liefen wir in eine Schule und ergatterten nach einigem Hin und Herr eine übervolle Klasse ohne Stroh. Der dortige Bürgermeister ließ jedoch die Bänke 'rausbringen. Mutti raste nach Stroh 'rum, denn ohne dieses ist's ein schlechtes Schlafen. Glücklicherweise sah Mutti, wie Stroh von einem Lastauto abgeladen wurde. Zwei Hitlerjungen erklärten sich bereit, welches 'raufzubringen. Bald war ein Platz von drei qm mit Stroh bedeckt. Für zwölf Personen!! - Abendbrot Ei und Huhn.

18.2.45 Früh Verpflegung gut, Mittags Sauerkraut mit Schweinefleisch. Dann geschlafen, spazieren gegangen. Abends belegte Brote. Prima! Hanni krank, 41° Fieber.

19.2.45 Hanni besser. Nach dem Frühstück eingekauft. Inzwischen Vollalarm. Mittags Graupensuppe. Dann geschlafen, Gesellschaftsspiele gespielt. Abends Schnitten.

20.2.45 Nachts Vollalarm. Wir blieben in der Klasse. Fremde Kinder schrien furchtbar, und am Morgen warfen sich Frauen allerhand vor. Amüsant! - Koffer umgepackt um einige aufzugeben. Der Gummikarren war so zum Ziehen einfach zu schwer. Die Erwachsenen packten also, die Kinder lasen. Während Mutti und Tante Tilde auf sämtlichen Dienststellen nach irgendeiner Fahrgelegenheit Richtung Hof fragten, gingen die übrigen spazieren. Mittags Senfsoße mit Kartoffeln. Dann geschlafen oder gelesen. Mutti und Tante Tilde kehrten erfolglos zurück. Gwispert, draußen 'rumgespielt. Abends Graupensuppe. Bärbel krank.

21.2.45 Bärbel besser. Gefrühstückt. Um 11 Uhr von Zwickau

weitergewandert. Zu Fuß mit dem Gummikarren!! Bärbel, noch etwas schwach, saß warm eingewickelt im Karren. Wir schwitzten ordentlich vom Schieben. Mittagessen in Birgstein. Gemüseboulette mit Kartoffeln. Dann weitergelaufen. Tante Tilde und Mutti spannten sich als Zugpferde vor und die größeren Kinder schoben. Tante Agnes paßte auf. Ein vorüberfahrendes Fuhrwerk nahm uns bis Haida mit. Abends Erbsensuppe.

22.2.45 Gefrühstückt. Gelesen. Mutti und Tante Tilde kommen gerade vom Bürgermeister und hatten ein Auto gekriegt, das uns bis Böhmisch-Leipa fahren wollte. Um 11 Uhr kam es endlich. Wir bemerkten aber zu unserem Entsetzen, daß man den Karren garnicht anhängen konnte. Nun stellten wir uns eben auf die Straße und hielten jedes Auto an. Schließlich erwischten wir ein Militärauto, das uns wirklich mitnahm. Die Kleinen wurden vorne beim Chauffeur verfrachtet, die großen auf dem offenen Lastwagen. Mittagessen in Leipa. Knödel mit Sauce. Wir hofften heute noch ein Stück weitergefahren zu werden. Einer schob immer Wache. Ruth war gerade dran. Auf einmal kam sie hereingestürzt und berichtete, daß wir nach Tetschen-Bodenbach fahren dürften. Abendbrot im Gasthaus. Boulette, Semmelknödel und Gemüsesalat. Unterkunft in einer Schule. – Geschlafen.

23.2.45 Nachts schlecht geschlafen, weil immerzu Licht brannte. Gefrühstückt, weitergelaufen. Auf der Landstraße winkten wir einem Militärwagen. Er brachte uns nach Dux. In dem Auto befand sich noch ein anderer Flüchtling. Mittags bloß Schnitten. Um vier Uhr erreichten wir Dux. Quartier in einer Schule. - Ein Erlebnis war noch als sich ein Soldat an den Gummikarren hängte und stürzte. Das Fahrrad war kaputt. Es ging so schnell, daß man den Vorfall garnicht richtig beobachten konnte. - Abendbrot gegessen. Es gab heiße Knackwurst und Brot. Geschlafen.

24.2.45 Wohl geruht. Wir "wohnten im Umziehraum der Turnhalle. Ganz alleine! Prima! - Gefrühstückt, dann wieder auf die Straße gegangen. Alle fuhren vorbei. Gemein! So aßen wir dann in einem Gasthaus zu Mittag. Fisch mit Kartoffeln, vorher Suppe. - Wir wollten nun nicht länger auf ein Auto warten und marschierten in unser Quartier zurück, daß, dem Himmel sei Preis, noch nicht belegt war. Draußen gespielt. Zu Abend gegessen. Knackwurst und belegte Brote. Geschlafen.

25.2.45 Gefrühstückt, weitergelaufen. In Langugest Mittagessen. Es gab eine komische Suppe, weiter nichts. Nachmittags waren wir in Brüx. Quartier Schule. Abends Erbsensuppe. Prima! Geschlafen.

26.2.45 Herrlich ausgeschlafen! Gefrühstückt, umsonst auf eine Fahrgelegenheit gewartet. Mittagessen fiel aus. Uns blieb nichts anderes übrig als noch eine Nacht in Brüx zu verbringen. Abends Graupensuppe. Geschlafen.

27.2.45 Gefrühstückt, dann zu Fuß weiter. Ein Auto nahm uns bis Görkau mit, wo wir Mittag aßen. Kartoffelnudeln mit Sauce. Danach Alarm. Ein Fuhrwerk brachte uns nach Komotau. Quartier Schule. Luftschutzbetten. Das Quartier zu bekommen war äußerst schwer. Prima geschlafen. – Zufällig hatten wir aus einem Gespräch gehört, daß morgen ein Auto nach Elbogen fuhr. Der Fahrer erlaubte uns "mitzureisen".

28.2.45 So mußten wir 4.30 Uhr aus den Halmen und fuhren ab. Über Klösterle, Fischern, Neusattl nach Elbogen. In Neusattl

quetschte sich Tante Tilde ganz elendiglich den Finger. Nach dem Frühstück in Elbogen ging sie gleich zum Arzt. Fast im selben Augenblick sichteten wir ein Auto, das nach Steinhof vor Eger wollte. Es wartete noch auf Tante Tilde, dann brauste es los. Mittags Eintopf. Da Bärbel schlecht wurde, warteten wir mit dem Weiterlaufen. Ruth schob, wie beinahe jedesmal, Wache und bekam ein Auto nach Eger. Wir fuhren mit. Der Wagen war mit Kohlen beladen. Die Soldaten erzählten, daß sie in Eger Mittagspause machen und dann nach Rehau fahren wollten. Das sagten sie in bewundernswerter Gemütsruhe, und wir wurden ganz verrückt vor lauter Freude. Rehau war ja unser Endziel!! Im späten Abend wich die Begeisterung, denn wir spürten eine empfindliche Kälte. Immerzu Alarm, man wußte nicht mehr, welcher wohin gehört. Im ganzen drei Pannen. – Der letzte Tag war der ereignisreichste.

1.3.45 Wir wohnen bei sehr netten Leuten. Eine Stube, zwei Betten nebeneinander, Margot auf Besuchsritze. Frühstück Kuchen! Dann Zimmer richtig eingeräumt. Mittags Klöße und Sauce. Prima! Danach im Volksbad gebadet. Wasser schwarz! Es war eine Wohltat mit frischer Wäsche. Rollschuh gefahren, zu Abend gegessen, – Mohrrübensalat und Kartoffeln –, geschlafen, – wir sind jetzt nur noch die 3 Hedefrauen!

Wohl hatte uns die Flucht manches Schwere gebracht, doch die Zukunft sollte noch viel Schwereres bringen. – Natürlich sahen wir nach den Strapazen unserer 15tägigen Wanderung ein sauberes Stübchen als ein Himmelsplätzchen an. Bald zeigten sich jedoch große Schwierigkeiten, da wir die Küche mit den Wirtsleuten teilen mußten. – Das aber alles zu beschreiben würde zu viel Zeit beanspruchen, und so laß ich es bei den Notizen der Flucht. (17.4.49)



Christiane G. in ihrem Konfirmationskleid vor der Baracke Nürnberger Straße 145 in Erlangen

Die erste Zeit in Rehau

"Die hatten in unseren Augen alles und wir klauten im Kaninchenstall die gekochten Kartoffeln, weil wir Hunger hatten." (Ingrid)

"Am Anfang, als wir nach Rehau als 'erste Flüchtlinge' kamen, rissen sich die Leute noch um uns und ließen uns bei sich übernachten. Aber das war bald vorbei. Wir waren halt Leute, die nichts mehr hatten, denen man altes, ausrangiertes Zeug gab. Damit waren wir zufrieden. Wir Kinder schliefen in Doppelstockbetten und hatten Stroh als Unterlage.

Anfangs wohnten wir alle in einem leeren Laden, einem großen Raum mit einer Küche. Später wurden wir bei Einheimischen, ehemaligen Nazis einquartiert.

Wir haben bitter gehungert in dieser Zeit. Ich war die älteste von uns sechs Geschwistern und am Nachmittag gab es Malzkaffee und jeder bekam eine Kartoffel. Weil ich die Älteste war, bekam ich die größte. Dann murrten die anderen Geschwister.

Wir hatten ja auch nichts zum Tauschen. Die anderen konnten den Bauern Silberbestecke oder irgendetwas bringen und bekamen dann einen Sack Kartoffeln. Das war für uns Flüchtlinge nicht drin. Unsere Mutter kam oft geknickt vom 'Organisieren' nach Hause, wenn sie uns wieder nichts zu essen geben konnte. Sie war in dieser Zeit unheimlich dünn, manchmal wurde sie sogar ohnmächtig, weil sie so schlecht ernährt war und alles uns zusteckte.

Eine gute Erfahrung machte sie jedoch mit der Bäckersfrau. Sie wußte, daß meine Mutter mit ihren Kindern so arm dran war und schob ihr oft stillschweigend die Lebensmittelmarken wieder über den Ladentisch zurück, damit sie sie noch einmal verwenden konnte. 'Ist schon in Ordnung', sagte sie dann. Die Einheimischen hatten schon Möglichkeiten großzügig zu sein. Meine Mutter hat das immer wieder erzählt, wie unendlich dankbar sie dieser Frau war.'

Bärbel war damals sehr krank. Sie hatte Ekzeme und wochenlang offene Haut. Einige Geschwister hatten auch Tuberkulose. Es war wirklich ein Wunder, daß uns die Mutter über diese Zeit gebracht hat." (Christiane)

Neben der Armut empfanden die Kinder vor allem die Scham, ärmer zu sein als die anderen. Ingrid klappte in der Schule immer ihr Schulbrot, eine trockene Scheibe Brot, so zusammen, daß es aussah als sei Butter und Wurst darauf, wie bei den anderen Kindern. Die Mütter hatten ihren "Erbarmungsmantel", einen grauen Regenmantel, in dem sie noch armseliger und verhungerter ausahen, als sie sowieso schon waren. Die Frauen trugen ihn abwechselnd, wenn sie zu Behörden gingen oder etwas erbetteln mußten und "er wirkte gut".

"Eine Begebenheit hat sich mir besonders tief eingeprägt. Einmal quälte mich der Hunger und die Gier nach einem Stück Wurst so stark, daß ich es wagte, als niemand im Metzgersladen war, hineinzugehen und um ein Stück Stadtwurst zu bitten. Man gab mir nichts und schickte mich mit barschen Worten hinaus. Diese Scham und Erniedrigung hat mich als Kind schwer getroffen und ich habe nie wieder gewagt, so eine Bitte, die dem Hunger entsprang, zu tun. Meiner Mutter erzählte ich davon auch

nichts, denn sie hätte sicher geschimpft und mir gesagt, daß man so etwas nicht tut. Das wußte ich ja auch selbst, aber der Hunger war stärker." (Christiane)

"Flüchtling sein heißt, nicht dazuzugehören"

Christianes und Barbaras Vater kam im Herbst 1945 aus der Kriegsgefangenschaft und er fand eine Stelle als Ingenieur in München. Die Familie lebte drei Jahre von ihm getrennt, bis er eine Stelle in Fürth fand. Da es nur für Erlangen eine Zuzugsgenehmigung gab, ging die Familie dorthin.

"Wir kamen irgendwann in der Nacht an, mit den paar Habseligkeiten, die wir uns in Rehau angeschafft hatten: einem Leiterwägelchen, ein paar Doppelbetten. Wir hatten ganz wenig, aber wir dachten, 'das Haus' wird schon wohnlich zu machen sein." (Barbara)

Ungefähr 15 Baracken stehen in der Nürnberger Straße, aber sie sind unterschiedlich ausgestattet.

"Unsere hatte noch nicht mal eine Rückwand und im Raum nebenan waren Gänse untergebracht. Es waren zwei Zimmer mit einer ganz winzigen Küche und es war fürchterlich." (Barbara)

In jeder Baracke wohnten sechs Familien. Am Ende des Ganges, von dem rechts und links die Wohnungen abgingen, waren Sammelklosetts, die fürchterlich nach Chlor stanken. Der Wasserhahn war nicht in der Küche, sondern bei den Toiletten, wo das Wasser eimerweise geholt werden mußte.

Wir hatten kein Bad, um uns zu waschen. Alle 14 Tage gab es in einem kleinen Waschhäuschen, wo man sich in eine Liste eintragen mußte, ein Badefest. Es war ganz herrlich. Sommer wie Winter in einer großen Zinkwanne, alle miteinander.

Im Winter war es in der Baracke wahnsinnig kalt, im Sommer irrsinnig heiß. Meine Mutter hängte dann über die Fenster nasse Laken und unter den Tisch stellte sie ein Wännchen mit kaltem Wasser um die Füße hineinzustecken, um es ein bißchen erträglich zu gestalten.

Meine Eltern verstanden es trotzdem, uns die Kindheit schön zu machen. Ich erinnere mich, daß mein Vater jeden Abend, wenn er von der Arbeit kam, nochmal zu uns allen ans Bett kam und uns fest zudeckte. Im Winter, machte er sich die Mühe und schnitt Autoreifen auf, um die Wände zu isolieren und uns vor Nässe zu schützen.

Auch Katastrophen meisterten wir gemeinsam, so wie die, als meine Schwester Konfirmation hatte und mit den Nudeln, die es in ungewohnt großer Menge geben sollte im Flur hinfiel, und sie mit ihrem Konfirmationskleid und den kostbaren Nudeln im Dreck lag. Wir wuschen sie gut ab und sie schmeckten hervorragend.

Es können wohl nur Flüchtlinge nachvollziehen, wie es uns damals ging. Mein Vater verdiente als Ingenieur 300 Mark und wir mußten davon zu acht leben. Noch lange Zeit mußte meine Mutter am Ende des Monats anschreiben lassen. Das hatte sie früher nicht gekannt als gutsituierte Bürgersfrau.

Den "Sturz" empfanden auch die Kinder schon sehr schmerzlich.

Erlangen war nicht zerbombt. Die Einheimischen lebten, wie sie es gewohnt waren. In den Schulklassen waren zur Hälfte Einheimische und zur Hälfte Flüchtlingskinder.

"Unsere Adresse haben wir nicht gerne erzählt. Jeder wußte dann 'aha Flüchtlinge, Barackenlager'! Zu Beginn des Schuljahres mußte man aufstehen und sagen, wo man wohnte und was die Eltern sind. Ich sagte, daß mein Vater Ingenieur sei und da und da arbeite. Daraufhin meinte die Lehrerin, "Na, da irrst Du Dich wohl. Ihr wohnt doch in der Nürnberger Straße 145. Dein Vater ist vielleicht Friseur!" Ich wußte ganz genau, was das hieß. So ging es immer wieder und ich habe mich geschämt, nicht in einem Steinhaus zu wohnen." (Barbara)

1950 kommt die Familie in die ehemalige Kaserne in die Drausnickstraße – ein kleiner Aufstieg, aber immer noch als Flüchtlinge unter Flüchtlingen. 1957 kann sie endlich eine "normale Wohnung" in der Bismarkstraße einziehen.

Für Barbara dreht sich nun die Rolle um, die "Noch-Flüchtlingskinder" sehen sie nicht mehr als ihresgleichen an: "Nun hatten wir es geschafft. Ich war kein 'Flüchtlingskind' mehr und wurde auf meinem Schulweg verkloppt von den Kindern aus der 'Wanzenburg', dem Lager, das auf dem heutigen Gelände der Philosophischen Fakultät stand." (Barbara)

"Fi

(C

Ва

a k

Heimat

"Meine Heimat ist hier in Erlangen. Aber als ich 1977 nach Schlesien fuhr, war es für mich ein erschütterndes Erlebnis, plötzlich meine Kindheit wieder vor mir zu haben. Es war, als wäre ich nie weggewesen. Ich merkte, daß dort meine Wurzeln sind, daß dort meine Heimat ist. Ich lief wie eine Schlafwandlerin durch die Straßen und entdeckte Dinge, an die ich nie mehr gedacht hatte, den kleinen Kurpark, in dem wir als Kinder Kaspertheater gesehen hatten, die zwei Löwen vor dem Kurpark...

Ich traute mich an 'unserer' Wohnungstür zu klingeln und es kam eine junge Frau heraus, die mich einlud, einzutreten. Sie brachte mir einige Sachen, die sie die ganze Zeit aufgehoben hatte: Ein kleines Fotoalbum, ein Holzkästchen, auf dem CG – meine Initialen – stand. Als ich ihr Fotos aus Erlangen von meinem Vater zeigte, erkannte sie ihn sofort als den Mann aus dem Fotoalbum.

Wir schlossen Freundschaft mit dieser Familie und die Frau sehe ich ein bißchen wie eine jüngere Schwester. Sie ist 1948 in dem Haus meiner Eltern zur Welt gekommen und weil sie dort lebte, wo ich als Kind auch gelebt hatte, verbindet uns etwas. Ich würde allerdings niemals nach Schlesien zurückgehen, unsere Heimat ist jetzt hier.

Diese Flucht und unser Leben als Flüchtlinge nach dem Krieg hat uns sicher völlig verändert und geformt. Wir hoffen, daß es unseren Kindern und späteren Generationen erspart bleibt, solche Erfahrungen zu machen. Wir haben versucht, unsere Kinder zu toleranten, nicht national denkenden Menschen zu erziehen und ihnen vermittelt, daß Krieg kein Mittel der Auseinandersetzung ist.

Eine Aufarbeitung der Nazizeit findet erst in den letzten Jahrzehnten statt, nach dem Krieg wurde vieles verschwiegen und verdrängt. Auch in der Schule wurde über die Hitlerzeit nicht gesprochen, das Thema wurde im Geschichtsunterricht nicht behandelt." (Christiane)

"Vielleicht dauert es immer ein zwei Generationen, bis man mit so etwas fertig wird." (Barbara)



"Flüchtling sein, heißt nicht dazu zu gehören." (Christiane Babinski)



"Die hatten in unseren Augen alles und wir klauten die gekochten Kartoffeln, aus dem Kaninchenstall, weil wir Hunger hatten."
(Ingrid Bauhofer)



"Ich habe mich geschämt, nicht in einem Steinhaus zu wohnen." (Barbara Meisel)